

Baggerprospektion durch, bei der elf Suchschnitte angelegt wurden. In ihnen fanden sich eine ganze Reihe Streufunde in Form von Keramik des frühen bis hohen Mittelalters und vermutlich der vorrömischen Eisenzeit. Dagegen wurden an Befunden lediglich eine sichere Grube ohne Funde und eine weitere mögliche Grube entdeckt. Damit ist die Nutzung der Fläche in den genannten Epochen zwar belegt, eine Grabung war angesichts der kaum vorhandenen Befunde jedoch nicht notwendig.

F, FM, FV: NLD Stützpunkt Oldenburg

J. E. Fries

259 Hude FStNr. 73, Gde. Hude (Oldenburg),
Ldkr. Oldenburg (Oldb), ehem. Reg.Bez. W-E

Frühe Neuzeit und Neuzeit:

Aufgrund von Karten- und Luftbildauswertungen konnte im Ortsteil Grummersort eine umfangreiche neuzeitliche Wüstung lokalisiert werden. An einem ehemaligen Bachlauf lagen vier Höfe mit Nebengebäuden, die 1790 noch in der Vogteikarte eingetragen waren.

Im Ackerland zeichnen sich die ehemaligen Siedlungsplätze durch Ziegelbruch- und Scherbenstreuungen ab. Vereinzelt finden sich Findlinge und Lehmstücke vom Tennenbelag. Die zahlreichen Scherben datieren vom 17. bis zum Beginn des 19. Jh.s. Es finden sich glasierte rote Irdenwaren, graue Irdenwaren sowie Steinzeugscherben. Zahlreiche Kleinfunde wie Fingerhüte, Schnallen, eine Buchschließe, ein Zapfhahn aus Bronze sowie ein Fingerring runden das Fundinventar ab.

Wallhecken, die die ehemaligen Gehöfte umschlossen, fielen der Flurbereinigung in den 1970er Jahren zum Opfer, sind aber in ihrem ehemaligen Verlauf im Luftbild noch zu erkennen.

F, FM: U. Märtens, Oldenburg; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg
U. Märtens

Kreisfreie Stadt Osnabrück

260 Osnabrück FStNr. 10,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes Mittelalter:

Von Dezember 2007 bis Januar 2008 fand eine archäologische Untersuchung im Stollen unter dem Hochaltar des Osnabrücker Domes statt.

Der in ostwestlicher Richtung verlaufende gewölbte Stollen wurde bereits 1866/67 anlässlich von Bau-

arbeiten im Chor unter dem heutigen Hochaltar gefunden. Als man den Hochaltar 1903 erneuerte, wurde in seiner Rückseite ein Zugang zu ihm angelegt. Zuletzt führte Dombaumeister Heinrich Feldwisch-Drentrup um 1980 begrenzte Untersuchungen durch. Nachdem sich durch die Grabungen neben und im Dom 1992–2003 neue Erkenntnisse ergeben hatten, war es erforderlich, den Stollen auf seine baugeschichtliche Stellung hin erneut zu untersuchen (Abb. 166).

Erwartungsgemäß zeigte sich bei der Neuuntersuchung 2007/2008, dass der heutige Bestand auf unterschiedliche Bauperioden zurückgeht. Der östlichste Abschnitt ist als axialer Reliquienstollen einer wohl spätkarolingischen Umgangskrypta zu deuten. Zu ihm gehört ein Vorraum von gleicher Breite, aber größerer Höhe. Im übrigen ist die Gestalt der Krypta unbekannt. Nach Aufgabe der Krypta wurde ein Zugang zu dem verbleibenden Reliquienstollen von Osten her in Gestalt einer Treppe angelegt. In einer dritten Periode wurden Treppenwangen und Vorraum erneuert. Die Datierungen sollen durch naturwissenschaftliche Untersuchungen noch erhärtet werden.

Lit.: LOBBEDEV, U.: Die frühe Baugeschichte des Domes zu Osnabrück nach den Ausgrabungen 1992 bis 2003. In: H. Queckenstedt und B. Zehm (Hrsg.), Der Dom als Anfang. 1225 Jahre Bistum und Stadt Osnabrück. Osnabrück 2005, 261–287. – LOBBEDEV, U.: Die frühe Baugeschichte des Domes zu Osnabrück. In: Koldewey-Gesellschaft. Bericht über die 45. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung in Regensburg 2008. Stuttgart 2010, 275–280.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

U. Lobbedey

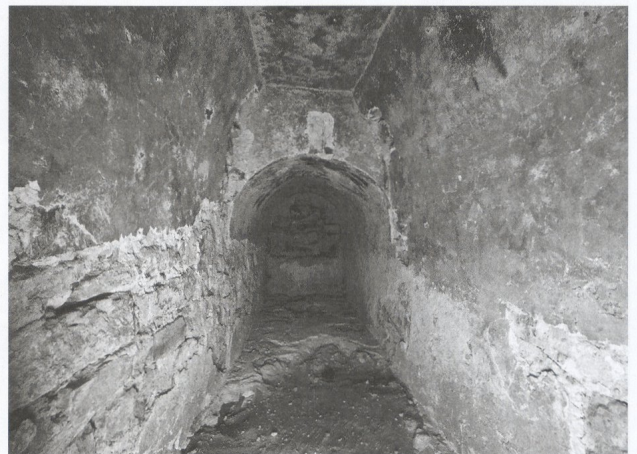


Abb. 166 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 260)
Dom. Blick von Westen in den Kryptenstollen mit Vorraum.
(Foto: H. Wachsmann)

261 Osnabrück FStNr. 10,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
ehem. Reg.Bez. W-E

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:
Im Zuge der Sanierung von Westfassade und Türmen des Osnabrücker Domes bot sich die Gelegenheit, einige bauhistorische Beobachtungen vom Gerüst aus vorzunehmen. Im Vordergrund stand neben der Dokumentation romanischer Baubestandteile die Kartierung gotischer Steinmetzzeichen, insbesondere an der Westseite des Südwestturmes. Die Untersuchungen wurden an insgesamt acht Tagen im Zeitraum von Juli 2008 bis Februar 2009 von der Stadt- und Kreisarchäologie in Zusammenarbeit mit der Firma Paetzke im Auftrag des Domkapitels durchgeführt.

Die beiden westlichen Türme des Domes entstammen unterschiedlichen Baupochen. Während der romanische Nordwestturm zusammen mit etwa zwei Dritteln der Fassade und den beiden vorgelagerten halbzylindrischen Treppenaufgängen bald nach dem Dombrand von 1100 errichtet wurde, ist der große Südwestturm der gotischen Zeit zuzuweisen. Im ersten Drittel des 16. Jh.s erbaut, ersetzt er den dafür in weiten Teilen niedergelegten, ursprünglichen roma-

nischen Turm. Die Westfassade zeigt noch heute sehr deutlich die Baunaht zwischen romanischem und gotischem Bestand (*Abb. 167*), wobei der südliche gotische Bereich zahlreiche Steinmetz- und Versatzzeichen aufweist. Bis auf Höhe des ersten Gesimses wurden hier gut 180 Einzelzeichen dokumentiert, die sich auf 14 verschiedene Zeichentypen verteilen. Es fiel auf, dass identische Zeichen nahezu ausnahmslos auf Quadern derselben Höhe angebracht waren und daher wohl als sogenannte Höhenschichtenzeichen anzusprechen sind. Diese Versatzmarken sind weniger als persönliches Signum eines Steinmetzen zu verstehen, sondern hatten vermutlich eine technische Funktion oder hingen mit der Organisation des Baustellen- und Steinbruchbetriebes zusammen. Eine abschließende Deutung steht hier, auch im überregionalen Vergleich, noch aus. Regelrechte Steinmetzzeichen im Sinne einer Markierung für die Abrechnung der gefertigten Stücke sind am Osnabrücker Dom eher in den höher gelegenen Turmabschnitten vorhanden, besonders im Bereich der Fensterlaibungen.

Im weiteren Verlauf des Jahres 2009 konnten vergleichbare Untersuchungen an St. Katharinen durchgeführt werden (vgl. Kat.Nr. 262). Damit liegen nun für alle mittelalterlichen Stadtkirchen von

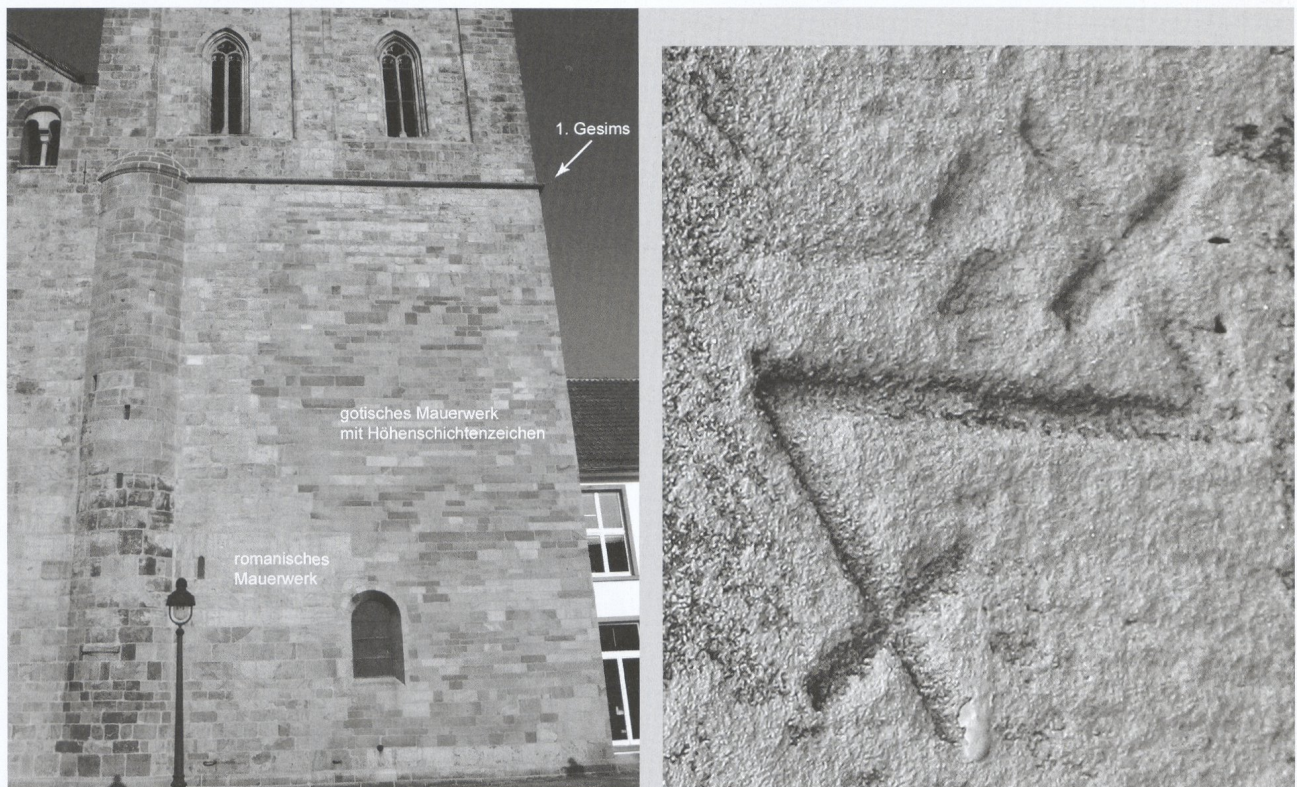


Abb. 167 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 261)

Links: Westfassade nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten. Deutlich ist die Baunaht zwischen romanischem Mauerwerk (links) und angesetztem gotischem Turm zu erkennen. Rechts: Steinmetzzeichen am Osnabrücker Dom.

(Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück).

Osnabrück umfangreiche Aufnahmen von Steinmetz- und Versatzzeichen vor. Eine detaillierte Auswertung dieses Materials im Gesamtzusammenhang bietet die Chance, zu aussagekräftigen neuen Erkenntnissen über die Arbeit gotischer Steinmetze zu gelangen und so mehr über den Baustellenbetrieb des Hoch- und Spätmittelalters zu erfahren.

Lit.: FUCHS, F.: Über die Steinmetzzeichen. In: P. Morsbach (Hrsg.), *Der Dom zu Regensburg*. München 1989, 287–293. – MASUCH, H.: Steinmetzzeichen. Eine Einführung zu einer systematischen Erfassung. In: C. Segers-Glocke (Hrsg.), *Berichte über die Tätigkeit der Bau- und Kunstdenkmalspflege in den Jahren 1989–1990*. Hameln 1992, 83–95.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

E. Fischer / S. Snowadsky

262 Osnabrück FStNr. 45,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
ehem. Reg.Bez. W-E

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit:
Im Juni 2009 ergab sich in Osnabrück mit der Einrüstung von Ost- und Südseite des Turmes der Ka-

tharinenkirche eine Chance, die am Südwestturm des Domes gewonnenen Erkenntnisse zum Thema Steinmetzzeichen (vgl. FStNr. 10, Kat.Nr. 261) zu überprüfen und zu ergänzen. Die Untersuchungen wurden von der Stadt- und Kreisarchäologie im Auftrag des Amtes für Bau- und Kunstpflege der Landeskirche Hannover und, wie schon am Dom, in Zusammenarbeit mit der Firma Paetzke durchgeführt.

Die heutige gotische Hallenkirche mit Westturm wurde ab 1342 errichtet, geht jedoch auf einen älteren Vorgängerbau zurück, der in Teilen ergraben wurde (s. Fundchronik 1990, Kat.Nr. 202). Die genaue Bauzeit des Turmes ist nicht bekannt, erstreckte sich aber in etwa von 1350–1500.

Die Aufnahme der Steinmetzzeichen erfolgte anhand von entzerrten Gesamtfotos der Turmfassaden steingerecht und vollständig (Abb. 168). Neben der einzelnen Zeichennummer wurden Zeichentyp, Maße des Steinquaders und Lage des Zeichens dokumentiert. Insgesamt konnten an den beiden Turmseiten 1 555 Zeichen erfasst werden, die sich auf 63 verschiedene Zeichentypen verteilen. Bei 13 dieser Typen wiesen die gekennzeichneten Steine bis auf sehr wenige Ausnahmen immer dieselbe Höhe auf,

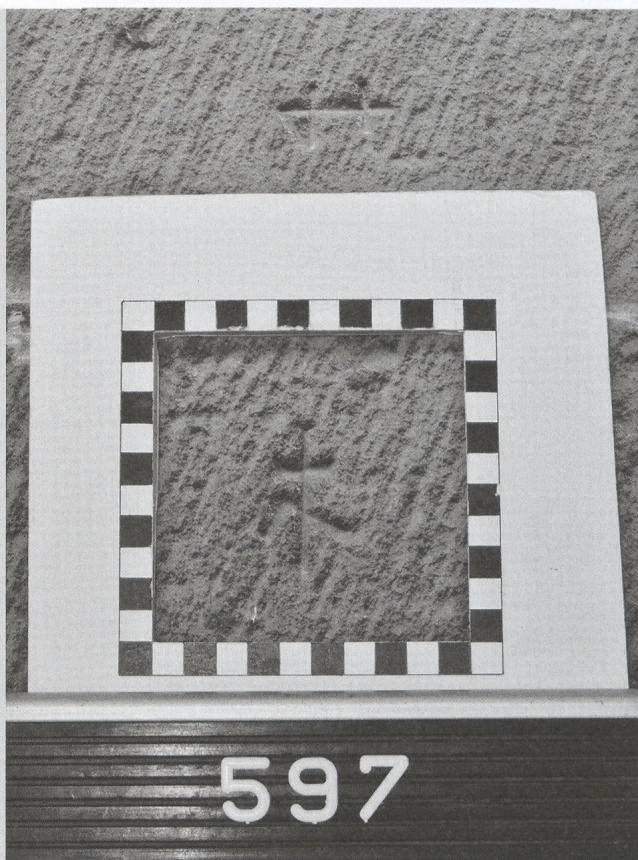
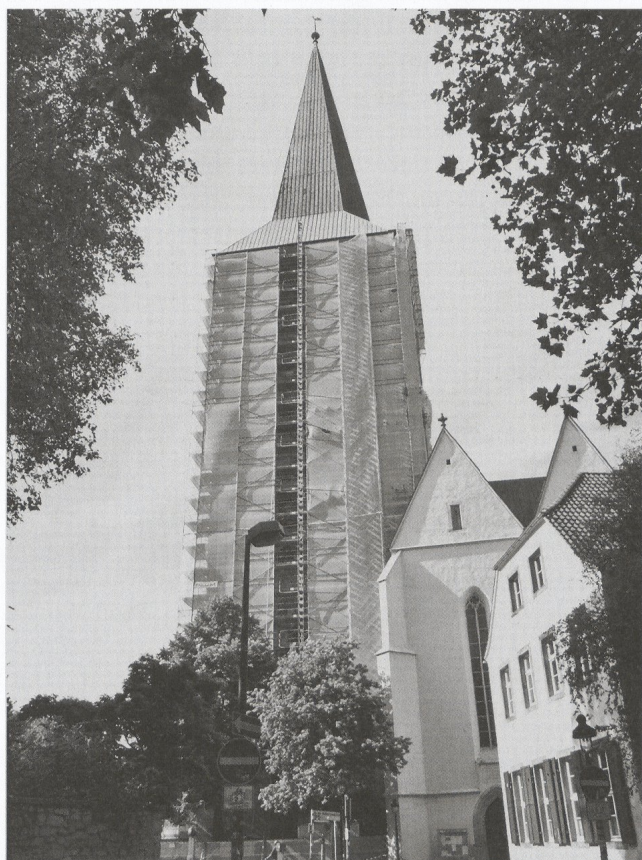


Abb. 168 Osnabrück FStNr. 45, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 262)
Links: Die Südfassade des Turmes während der Einrüstung. Rechts: Dokumentation eines Steinmetzzeichens.
(Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück)

sind also wie auch am Dom als sogenannte Höhenschichtenzeichen zu deuten. Die übrigen 50 Zeichentypen entsprechen den in der Regel als Steinmetzzeichen benannten Signaturen zum Zwecke der Abrechnung und Qualitätssicherung. Sie finden sich in unterschiedlicher Häufigkeit, treten allerdings bei Weitem nicht so oft wie die beschriebenen Höhenschichtenzeichen auf.

Insgesamt lassen sich zwei Gruppen von Zeichentypen feststellen, die zum einen nur unterhalb des ersten Gesimses, zum anderen nur oberhalb davon auftreten. Vermutlich deutet diese Verteilung das Ende eines Bauabschnittes bzw. eine längere Unterbrechung des Baues an. Die Höhe des ersten Gesimses stimmt in etwa mit der Höhe der Langhauswände überein. Es liegt daher nahe, einen ersten Bauabschnitt von Turm und Langhaus zu vermuten, dem die Errichtung des Dachstuhles folgte. So konnte das Langhaus der Kirche bereits genutzt werden, während die oberen Partien des Turmes erst anschließend in Angriff genommen wurden. Dazu passt auch ein Wechsel des Steinmaterials.

Insgesamt waren auf der Ostseite des Turmes relativ gesehen sehr viel mehr Zeichen vorhanden als auf der Südseite, die allerdings auch witterungsbedingt einen schlechteren Erhaltungszustand der Steinoberflächen aufwies.

Die Kartierung der Steinmetzzeichen an St. Katharinen zeigt, wie wichtig es ist, die Gelegenheit zur Aufnahme dieser Zeichen zu ergreifen. Eine vollständige Dokumentation der beiden übrigen Turmseiten ist geplant. Damit stehen Daten für eine intensive Bearbeitung des Themas Steinmetzzeichen bereit, die auf andere Kirchen Osnabrücks ausgeweitet werden kann. Neben der Katharinenkirche sind bereits die anderen drei großen mittelalterlichen Stadtkirchen Dom St. Peter (vgl. Kat.Nr. 261), St. Marien und St. Johann in Hinblick auf Steinmetzzeichen untersucht worden. Eine detaillierte und zusammenhängende Auswertung verspricht neue Erkenntnisse zum Baustellenbetrieb des Hoch- und Spätmittelalters.

Lit.: FUCHS, F.: Über die Steinmetzzeichen. In: P. Morsbach (Hrsg.), *Der Dom zu Regensburg*. München 1989, 287-293. – MASUCH, H.: Steinmetzzeichen. Eine Einführung zu einer systematischen Erfassung. In: C. Segers-Glocke (Hrsg.), *Berichte über die Tätigkeit der Bau- und Kunstdenkmalpflege in den Jahren 1989-1990*. Hameln 1992, 83-95.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

E. Fischer / S. Snowadsky

263 Osnabrück FStNr. 281,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
chem. Reg.Bez. W-E

Hohes Mittelalter und Neuzeit:

Im Dezember 2009 fand eine viertägige Notgrabung auf dem Gelände der mittelalterlichen Mühle des Osnabrücker Domkapitels statt. Anlässlich einer Brückensanierung lag hier das Flussbett der Hase für einige Tage vollständig trocken.

Die Maßnahme stand im Zusammenhang mit den bereits 2008/2009 vorgenommenen Untersuchungen zum Herrenteich (vgl. FStNr. 337 Kat.Nr. 264). Dieser ist noch heute in Straßennamen geläufig, doch liegt seine Geschichte weitgehend im Dunkeln. Er diente den Domherren als Fisch- und Mühlenteich; seine Entstehung ist im ausgehenden Frühmittelalter anzusetzen. Das Domkapitel betrieb eine eigene Mühle (1230 erstmals genannt), die am Ufer des Herrenteiches lag, während sich weiter flussabwärts die bischöfliche Mühle befand.

Unklar ist, wo genau Herrenteich und erste Kapitelsmühle zu lokalisieren sind. Die Verfüllung der Bachniederungen, die das ehemalige Gelände der frühmittelalterlichen Domburg umgaben, und die Kanalisierung des Poggenbaches waren Anfang des 13. Jh.s weitgehend abgeschlossen und dem Herrenteich damit im Grunde sein Zulauf entzogen. Dennoch wird er bis ins 14. Jh. hinein als Standort der Kapitelsmühle genannt. Die alten Grundstücksgrenzen und die Bezeichnungen „uppen dyke“ und „by der herren dyke“ legen eine Lokalisierung des Teiches nördlich der Herrenteichstraße nahe. Spätestens mit der Trockenlegung der sumpfigen Bachniederungen hätten dann jedoch erhebliche Probleme im Mühlenbetrieb auftreten müssen, sodass eine Umleitung des Zulaufes im Verlauf des 12. Jh.s bzw. eine schon von jeher andere Speisung des Teiches als durch den Poggenbach in Betracht gezogen werden müsste. Diese wäre beispielsweise durch eine Haseumflut im Bereich des späteren Herrenteichstores zu erreichen gewesen. Viele Fragen sind hier noch offen und können nur durch weitere archäologische Untersuchungen beantwortet werden. Umso bedeutender war daher die Befunddokumentation im trockengelegten Hasebett (*Abb. 169*), genau an der Stelle der dort bis ins 19. Jh. bestehenden „Mühle am Herrenteichstor“, wie die Kapitelsmühle seit dem 15. Jh. auch genannt wurde. Die Stadtansicht von Wenzel Hollar (1633) zeigt diese Mühle am Westufer der Hase, außerhalb der inneren Stadtmauer (*Abb. 170*). Deutlich sind hier Details der Anlage wie „Schützwirk“, „Mahl- und Fluthgerinne“ und „Steindam“ zu erkennen, die mit



Abb. 169 Osnabrück FStNr. 281, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 263)
Dokumentation der Mühlenreste.
(Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück)

dem archäologischen Befund übereinstimmen. So wurde eine knapp 4 m lange und 1 m breite Bruchsteinmauer dokumentiert, deren Südseite mit massiven aufrecht stehenden Holzbohlen verkleidet war. Zweifellos gehörte sie zum Schützwerk der Mühle, das mit dem Steindamm verbunden war. Zahlreiche Holzpfosten und -bretter unterhalb der heutigen Brücke sind als Reste des Flutgerinnes anzusehen. Während der Untersuchung wurde ein 11 m langer Eichenbalken aufgedeckt, an dem ehemals die Aufhängungen der Mühlräder befestigt

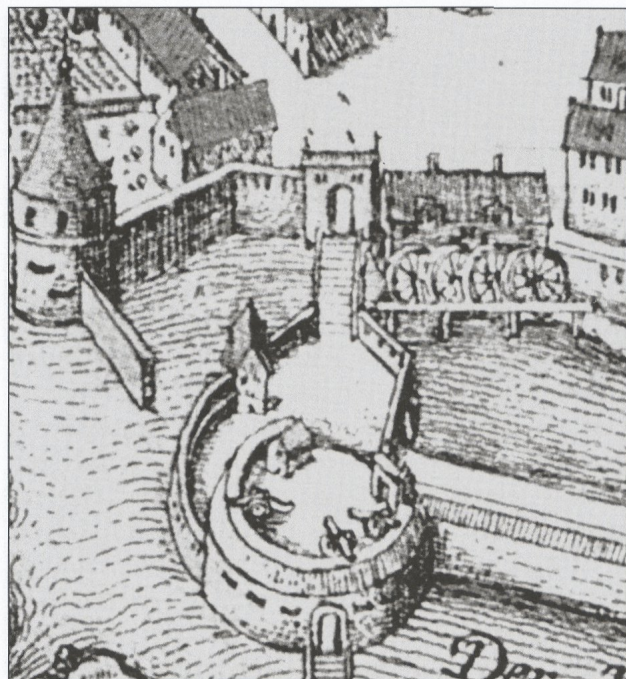


Abb. 170 Osnabrück FStNr. 281, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 263)
Stadtansicht von Wenzel Hollar (1633).
(Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück)

waren. Aus zwei fast nahtlos miteinander verzapften Einzelbalken bestehend, ist er am südlichen Ende mit dem angesprochenen Fundament des Schützwerkes verzahnt, während sich am östlichen Ende weitere Holzkonstruktionen, wohl Laufplanen zur Wartung der Räder oder auch Bootsanleger befanden. Der lange Mühlradbalken ruht auf senkrecht stehenden Pfosten, die im Flussbett verankert sind. Er weist insgesamt elf Aussparungen auf, in denen mittels Holzzapfen die Radaufhängungen befestigt waren. In der Schuttaufluffung westlich des Balkens wurde eine Mühlradschaufel freigelegt, weitere Reste der Räder konnten nicht aufgedeckt werden. Der Mühlradbalken weist große Übereinstimmung zur auf der Stadtansicht von Wenzel Hollar dargestellten Mühle am Herrenteichstor auf. Aus welcher Zeit die Holzbauten im Fluss stammen ist noch unklar, denn die Mühle war bis ins 19. Jh. hinein in Betrieb, ihre Bestandteile wurden im Laufe der Jahrhunderte oft repariert oder ausgetauscht. Dennoch ist zumindest für den massiven Balken, auch im Vergleich zu ähnlichen Anlagen, eine mittelalterliche Datierung wahrscheinlich. Erst dendrochronologische Altersbestimmungen werden darüber Aufschluss geben können.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

E. Fischer

264 Osnabrück FStNr. 337,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
ehem. Reg.Bez. W-E

Frühes und hohes Mittelalter:

Baumaßnahmen für eine Parkgarage im südlichen Umfeld des Osnabrücker Domes führten wegen erheblicher Bodeneingriffe zu einer archäologischen Untersuchung. Von April bis Mai 2008 fanden baubegleitend Grabungs-, Dokumentations- und Sicherungsarbeiten der Stadt- und Kreisarchäologie statt. Neben Fundamentmauern, die auf Holzkonstruktionen gegründet waren (dendrochronologisch ins 13. Jh. datiert), traten auf der gesamten Fläche der Baugrube mit Holzgeflechten ausgekleidete, künstlich angelegte Gräben auf. Sie stehen wohl im Zusammenhang mit dem urkundlich belegten „Herrenteich“, an dem sich im Frühmittelalter die Mühle des Domkapitels befand.

Die zwischen Schwedenstraße, Kleiner Domsfreiheit und Herrenteichsstraße gelegenen Grundstücke weisen eine lange Geschichte auf. Zur Zeit der Einrichtung des Bistums um 800 und der daraus resultierenden Entstehung der frühmittelalterlichen Domburg zählte das Areal zum südlichen Vorburg-

gelände des Bischofssitzes und spielte eine bedeutende Rolle bei der späteren Entwicklung des kirchlichen Zentrums zur mittelalterlichen Stadt.

Bis zur Trockenlegung der sumpfigen Hase-Niederung und angeschlossener Bachläufe war das Gelände saisonal überflutet und so nicht zur dauerhaften Besiedlung geeignet. Großflächige archäologische Ausgrabungen legten jedoch in den Jahren 1997–2005 zahlreiche Befunde aus der Frühzeit des Bistums frei, die eine Nutzung bereits im 8./9. Jh. belegen (s. zuletzt Fundchronik 2005, 76 f. Kat.Nr. 109). Während einer Baustellenbegehung im Januar 2006 konnte eine Sandaufschüttung dokumentiert werden, an deren Rändern noch viele Holzreste im feuchten Untergrund steckten. Sie ist als Weg anzusprechen, der von Südosten auf die frühmittelalterliche Domburg zu führte und ist damit Indiz für die bereits im Frühmittelalter vorhandene Furt am späteren Herrenteichstor (vgl. FStNr. 312, s. Fundchronik 2006/2007, 114 f. Kat.Nr. 204).

Bereits ab dem 10. Jh. kam es infolge der Auflösung des gemeinsamen Lebens der Geistlichkeit zu einer Besitzteilung zwischen Bischof und Domkapitel. Das nördlich der Herrenteichsstraße gelegene Gebiet fiel zusammen mit den südlichen und westlichen Bereichen der Domburg an das Kapitel. Mit zunehmendem Flächenbedarf der wachsenden Stadtbevölkerung wurden die sumpfigen Niederungen im weiteren Verlauf des Mittelalters nahezu vollständig trockengelegt und als Baugrund genutzt.

Weder der Herrenteich noch die erste Kapitelmühle sind zweifelsfrei lokalisiert, müssen sich aber im angesprochenen Gebiet befunden haben. Da die Grundstücke an der Herrenteichsstraße bereits in Urkunden des 13./14. Jh.s mit dem Namenszusatz „uppen dike“, „by der herren dyke“ oder „in piscinam dominorum“ versehen werden, kann sich der Teich nur auf dem zwischen dem Grundstück Schwedenstraße Nr. 3 und der Herrenteichsstraße gelegenen Areal, ab 2008 Standort der neuen Parkgarage, befunden haben.

Nachdem die Mühle des Domkapitels spätestens im 14. Jh. direkt vom Fluss – der Hase – angetrieben wurde (vgl. FStNr. 281 Kat.Nr. 263), verlor der Teich seine Funktion und wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt verfüllt. Außer den mit Flechtwerk ausgekleideten Gräben (Abb. 171), die wohl der Trockenlegung des Geländes und dem Zufluss des Wassers zum Teich dienten, konnte bei einer weiteren Baustellenbeobachtung im Frühjahr 2009 unter der Westwand des ehemaligen Wilhelmstiftes ein mehrere Meter breiter Bachlauf dokumentiert werden.



Abb. 171 Osnabrück FStNr. 337, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 264)

Mit Flechtwerk ausgekleideter Graben in der Baugrube der Parkgarage. (Foto: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück)

Lit.: SCHLÜTER, W.: Die *curia super piscinam* (Wirtschaftshof oberhalb des Herrenteichs) in der Stadt Osnabrück. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Bramsche 2000. (Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 2), 209–218. – SCHLÜTER, W.: Die Siedlungsgeschichte vom frühen Mittelalter bis zum Beginn des Spätmittelalters. In: G. Steinwascher (Hrsg.), Geschichte der Stadt Osnabrück. Belm 2006, 15–60. – FISCHER, E.: Die frühmittelalterliche Domburg von Osnabrück. In: Burgen und Schlösser 4, 2008, 204–210. F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

E. Fischer

265 Osnabrück FStNr. 338,
Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück,
ehem. Reg.Bez. W-E

Hohes und spätes Mittelalter,
frühe Neuzeit und Neuzeit:

Im ehemaligen Wirtschaftshof des Marienhospitals entsteht bis 2011 das „Christliche Kinderhospital Osnabrück“. Im Vorfeld der Baumaßnahme konnte der südliche Bereich des Grundstücks archäologisch untersucht werden. Das Areal liegt innerhalb des historischen Zentrums der Osnabrücker Neustadt, die sich rund um das 1011 gegründete Johannisstift entwickelte. Schriftliche Quellen nennen seit dem Spätmittelalter zum Stift gehörige Kuriengebäude auf dieser Fläche. Genauere Informationen zur Frühzeit der Siedlung fehlen jedoch. Die von Juni bis November 2008 dauernde Ausgrabung erlaubte die Dokumentation zahlreicher Siedlungsspuren aus dem Hoch- und Spätmittelalter. Gruben unterschiedlicher Funktion und Größe

enthielten Keramikfragmente aus der Zeit um 1000 und können daher in die Gründungszeit des Stiftes datiert werden. In dieser Zeit erfolgte auch eine Ein-ebnung des Geländes durch systematisches Auffüllen von Senken. Im Füllmaterial fanden sich mehrere Randstücke uneinheitlich gebrannter Irdenware. Bei einer größeren in den anstehenden Sand eingetieften Grube handelt es sich möglicherweise um ein Grubenhaus. Die Keramikfunde aus diesem Befund weisen in das 12./13. Jh. Ein kurz vor Ende der Grabung freigelegter Bruchsteinbrunnen könnte ebenfalls noch ins Hoch- bis Spätmittelalter gehören. Aus Sicherheitsgründen war eine Freilegung der Brunnenröhre bis auf den Unterbau jedoch nicht möglich, sodass die Datierung unsicher bleibt. Steinerne Bauten ließen sich erst für das Spätmittelalter nachweisen: Es könnte sich um Reste der Kurien oder der dazugehörigen Nebengebäude handeln. Da jedoch nur kleine Teilstücke erhalten waren, sind keine Aussagen zu Grundriss und Funktion möglich (Abb. 172 F).

Aus einer kleinen Abfallgrube konnten ein vollständig erhaltener Krug aus hart gebranntem, grauem Ton (um 1500, Fehlbrand) sowie größere Fragmente von Steinzeug (15./16. Jh.) geborgen werden. Neben den zahlreichen Keramikfunden kamen während der Ausgrabungsarbeiten auch vier mittelalterliche Münzen zutage, deren älteste um das Jahr 1387 im Erzbistum Köln unter Friedrich III. von Saarwerden geprägt wurde, der ab 1371 das Amt des Erzbischofs innehatte. Weiterhin fanden sich neben einem der Fundamentreste bemalte Fensterglasscherben des 14./15. Jh.s.

Aus der jüngeren Vergangenheit stammen die Fundamente zweier größerer Gebäude. Sie konnten anhand älteren Planmaterials als Schulgebäude der alten Johannisschule identifiziert werden, die in der 2. Hälfte des 19. Jh.s. errichtet und in den 1960er bereits wieder abgerissen wurden.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

S. Snowadsky

266 Voxtrup FStNr. 141, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Bronzezeit:

Dicht südöstlich des Autobahnkreuzes Osnabrück-Süd wurde Mitte Juni 2009 von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück unmittelbar an der Oberfläche ein bronzenes Tüllenbeil (Abb. 173) gefunden. Nach Auskunft eines angrenzenden Flächen bewirtschaftenden Landwirts ist das Fundareal beim Bau der

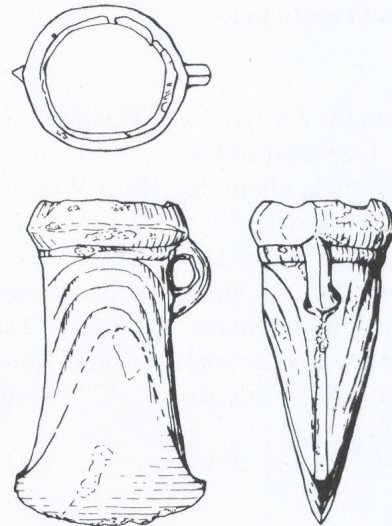


Abb. 173 Voxtrup FStNr. 141, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 266)
Bronzenes Tüllenbeil der Variante Meppen. M. 1:2.
(Zeichnung: O. Kretz)

Bundesautobahn A 30 in den 1970er Jahren mit Abschubmaterial aus dem Bereich der Baustrecke aufgefüllt worden. Ältere Ausgaben der DGK 5 zeigen am angegebenen Ort noch eine lang gestreckte Senke und bestätigen damit diese Aussage. Folglich handelt es sich um eine Sekundärfundstelle, deren ursprünglicher Fundplatz – wenn auch in der Nähe gelegene Abschnitte der A 30 am wahrscheinlichsten sein dürften – nicht mehr feststellbar ist.

Das Tüllenbeil mit glockenförmig abgesetzten Breitseiten und Öse ist bei einem Gewicht von 154 g 8,3 cm lang und an der Schneide 4,9 cm breit, der maximale Durchmesser des Tüllenmundes beträgt 3,0 cm. Es zeigt eine wohl aufgrund der kräftigen grünlichen bis schwarzbraunen Patinierung nur noch schwach auszumachende Facettierung auf den Breit- und Schmalseiten. Angesichts der kräftigen Mündungsrippe unterhalb des in der Aufsicht abgerundet-viereckig wirkenden Mündungswulstes lässt sich das Stück der Variante Meppen nach LAUX (2005, 54 f.) zuweisen.

Die Fundstücke dieser in die Periode V zu datierenden Variante stammen mit zwei Exemplaren aus dem mittleren Niedersachsen östlich der Weser, aus Westniedersachsen liegen nunmehr ebenfalls zwei Vertreter vor.

Lit.: LAUX, F.: Die Äxte und Beile in Niedersachsen II (Lappen- und Tüllenbeile, Tüllenmeißel und -hämmer). Prähistorische Bronzefunde Abteilung IX, Band 25. Stuttgart 2005.

F, FM: A. Glaser, Osnabrück; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm / A. Friederichs